

Antonia Ingelfinger

## ‚Mothering‘

*Frauen Kunst Wissenschaft. Halbjahreszeitschrift, Heft 38: Mothering, Marburg 2004 (Jonas Verlag, 96 S., 13,00 €).*

Mit dem Schwerpunktthema ‚*Mothering*‘ schaltet sich die halbjährlich erscheinende Zeitschrift *Frauen Kunst Wissenschaft* für feministische Kunst, Kunstwissenschaft und Kulturarbeit in die hochaktuelle Debatte um den Geburtenrückgang in Deutschland und dessen gesellschaftliche Hintergründe ein. Sie tut dies nicht nur aus dem klassischen kunsthistorischen Blickwinkel der Bildinterpretation heraus, sondern auch aus der Sicht der bzw. mit Blick auf die in der Kunstwelt tätigen Frauen, die die gesellschaftliche Entwicklung ja am eigenen Leib erfahren.

Den Begriff *Mothering* haben die Redakteurinnen des Bandes von der amerikanischen Philosophin Sara Ruddick übernommen, weil er im Gegensatz zum entsprechenden deutschen Ausdruck Mütterlichkeit oder Mutterschaft ideologisch nicht so belastet ist. Im Übrigen versteht Ruddick darunter die von einem bestimmten Geschlecht losgelöste Fürsorge für heranwachsende Kinder bzw. Elternschaft. Mit der Wahl dieses Begriffes mahnen die Autorinnen gleichzeitig den Ausbau und die Förderung eines väterlichen *Motherings* an.

In dem ersten Beitrag von Elisabeth von Dücker „Vereinzelt sind Mütter auch Männer ...‘ Inspektion einer Schattenarbeit: der Arbeitsplatz Kind“ geht es um Elternarbeit, harte Arbeit, die immer noch meist von Frauen geleistet wird und die vielfältigen Kompetenzen, vor allem aber auch viel Zeit und Energie erfordert. Während es in anderen Ländern – beste Beispiele sind Frankreich und Schweden mit ihrer Kinderförderung und guten Betreuungslage – als gesellschaftliche Aufgabe angesehen wird, den Nachwuchs zu fördern und zu erziehen, sind hierzulande die Eltern, vor allem aber die Mütter, gefragt. Kurz, Kinder sind letztlich Privatsache. Obwohl *Mothering*, Be-Muttern, eigentlich von beiden Geschlechtern geleistet werden kann, weil es sich hierbei um keine ‚natürliche‘ Fähigkeit der Frau handelt, ist in Deutschland wie in anderen post-faschistischen Ländern wie Italien, Spanien oder Japan der Muttermythos immer noch so stark, dass er die ganze Kinderdebatte dominiert. Ironischerweise führt diese Einstellung jedoch zu zunehmender Kinderlosigkeit gerade in den betroffenen Staaten.

Die viel gepriesene Vereinbarkeit von Beruf und Familie erweist sich für Frauen immer wieder als nicht oder nur schwer erreichbar. Das Dreiphasenmodell Beruf-Kinderpause-Wiedereinstieg lässt sich nur als Karrierekiller beschreiben. Die staatlich geförderte Versorgung ist immer noch das herrschende Geschlechtermodell, wenn Kinder da sind, was mit schlechterer finanzieller Alterssicherung für den daheim bleibenden Elternteil verbunden ist, um nur einen problematischen Aspekt zu erwähnen. Elisabeth von Dücker legt all diese Fakten, von denen die Medien ja voll sind seit der Geburtenrückgang hierzulande als Problem erkannt wurde, noch einmal in ihrer Gesamtheit dar und erörtert deren Bedeutung für die Lebensplanung

von Frauen. Anhand von Exponaten aus der Abteilung „Arbeitsplatz Kind“ der von ihr für das Hamburger Museum für Arbeit kuratierten Dauerausstellung „Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten“ erhellt sie die Bandbreite anfallender Arbeiten rund ums Kind samt ihrer Tücken und Schwierigkeiten auf eindruckliche Weise. Dass *Mothering* nicht genderspezifisch angelegt ist, leuchtet dabei vielleicht intellektuell ein, doch es wird mehr als deutlich, dass, zumindest in Deutschland, immer noch Frauen die damit verbundenen Aufgaben übernehmen und dies auf absehbare Zeit wohl auch so bleibt. Allerdings ist zu betonen, dass Elisabeth von Dücker den Ist-Zustand schildert – die Zukunft könnte, mit etwas Einsatz, also anders aussehen.

Monika Kaiser zeigt in ihrem Beitrag „Madonna und die Zukunft? Zur Langlebigkeit des mütterlichen Idealbildes in den visuellen Medien“, dass das Bild der Madonna mit dem Kind als Allegorie der Mütterlichkeit auch in heutiger Zeit noch immer Konjunktur hat. Seine ungebrochene Nutzung vor allem auch in der Werbung, sei es für Produkte oder Parteien, zeugt von der Wirkmächtigkeit des Bildthemas und davon, dass die eigentlichen schwerwiegenden gesellschaftlichen Probleme rund um die heutige Mutterrolle lieber unter den Teppich gekehrt werden. Das viel beschworene Idealbild zeigt nämlich nicht den Alltag mit Kindern, sondern dient vor allem als Projektionsfläche verschiedenster Wünsche. Die Autorin zeigt in einem knappen historischen Überblick wie sich Frauen mit dem schon immer als Ideal konzipierten Marienbild auseinandersetzen, indem sie ihre eigene Rolle als Künstlerin und (potentielle) Mutter reflektieren. Die anhaltende Verwendung des Idealbildes in den Medien zeugt dagegen eher von Ignoranz gegenüber der Doppelbelastung von Frauen und fehlender Verantwortungsbereitschaft von Männern bzw. der Gesellschaft insgesamt. Anstatt der werbewirksamen Fortschreibung des Madonnenbildes in immer neuen Facetten das Wort zu reden, macht sich die Autorin für eine neue Kultur der Fürsorglichkeit stark.

In ihrem kritischen Literaturbericht „Mutterschaft in der Kunst des Mittelalters“ bietet Silke Tannen der LeserIn eine kommentierte Übersicht über die aktuelle Forschungslage und über -desiderate in diesem Bereich. So zeigt sie beispielsweise Grenzen der Überlieferung und Aporien der ikonografisch geprägten Forschung auf. Problematisch findet die Autorin, dass sich ein Teil der Literatur zu sehr an theologischen Quellen orientiert oder auch geschlechtergeschichtliche Fragestellungen zu ikonografisch zu beantworten sucht und dabei häufig zu sehr an der Vorstellung von Bildern als Erziehungs- und Bewältigungsinstrumente hängt, anstatt deren Medialität und Materialität näher zu betrachten. Darüber hinaus würden Strategien der Repräsentation zu wenig untersucht und zeitgenössische Wahrnehmungsvorstellungen nicht genügend berücksichtigt. Tannen legt dar, dass Formen mittelalterlicher Mutterschaft nicht nur zur Definition von Weiblichkeit dienten, sondern auch in Männlichkeitskonstruktionen eingingen. Mitunter komme es jedoch zu einseitigen Interpretationen, die den Blickwinkel heutiger Zeit verraten, wie es sich z.B. in dem Versuch zeige, Christi Seitenwunde als vaginale Öffnung zu lesen und dem ‚Weiblichen‘ damit eine wichtigere Bedeutung zuzuschreiben, als ihm historisch zukam.

Die Schriftstellerin Ingrid Noll legt in ihrem Text „Mütter mit Macken. Riberas ‚La Barbuda‘“, der auf einem Gemälde von Jusepe de Ribera 1631 dargestellten bärtigen Mutter mit Kind im Arm, dem diese die entblößte Brust reicht, eine Geschichte in den Mund, die von deren Schicksal handelt und die Entstehung des Bildes erläutert. Sie lässt die bärtige, barbuisige Frau, die wie ein älterer Mann wirkt, ihre konkreten Lebensumstände erzählen, so dass die ‚monströse‘ Figur etwas von ihrer schockierenden Anonymität verliert. Die nackte Brust ist im Kontext des Stillens eines Säuglings kein Frevel und ermöglicht es dem Maler gleichzeitig, das eigentliche Geschlecht der dargestellten Person zu enthüllen. So verhilft die Ikonografie der *Maria lactans*, der stillenden Mutter Gottes, dem ‚Naturwunder‘ zum Ausdruck, ohne obszön zu werden, und Ingrid Noll der als Kuriosum Portraitierten zu einer Stimme und damit zu einer Existenz jenseits des offen Sichtbaren.

Mit „Kinderlose Mütter. Mothering the Self in den Selbstporträts Maria Lassnigs“ liefert Monika Schwärzler eine interessante, an psychoanalytischen Theorien geschulte Lektüre von Lassnigs Arbeiten. Zugunsten ihrer Berufung, der Malerei, verzichtete Maria Lassnig, eigenen Bildtiteln und Aussagen zufolge, auf Heirat und Kinder. Stattdessen horcht und fühlt sie in sich hinein, holt ihre ‚Kinder‘, ihr Selbst, aus sich heraus und stellt sie als Bilderzeugnisse in die Welt hinein. Laut Schwärzler ‚bemuttert‘ Lassnig hierbei ihr eigenes Selbst und nähert sich ihm in verschiedenen Selbstportraits, die nicht den gängigen Identifikationsmustern und Darstellungskonventionen unserer Kultur entsprechen. Die Autorin beschreibt Lassnigs Arbeitsverfahren, bei dem diese ganz in sich hinein fühlt und das Gefühlte von außen beschreibt, als *Mothering*, das der Gesellschaft alternative Bildangebote jenseits bestehender kultureller Werte und Bilder verschafft, denn Lassnig zeige keine Idealbilder zur umstandslosen Identifikation, sondern Deformiertes, Fragmentiertes, Beschädigtes, das ja ebenfalls des Ausdrucks bedürfe. Dass Lassnig in ihren Selbstdarstellungen keine die BetrachterIn versichernden Idealbilder wie die der kindlichen Reflexion in Lacans Spiegelstadium liefert, sondern eher verunsicherte, defizitäre Gestalten, zeugt von ihrem Willen, mit Hilfe ihres Einfühlungsvermögens in die eigene Befindlichkeit das kulturelle Bildrepertoire zu erweitern.

Reinhild Feldhaus widmet sich mit ihrem Beitrag „Ohne Scham, mißbraucht und kinderlos. Das Obszöne einer weiblichen Künstlerschaft“ der Frage, ob die alte Diskussion um die Unvereinbarkeit von Frausein und Kunst bzw. die Vorstellung, dass Künstlerinnen als Geschlechtswesen irgendwie versehrt sein müssten, in abgewandelter Form auch heute noch gilt. Dazu stellt sie die Doppelbödigkeit des Spiels mit eben dieser Vorstellung von obszöner weiblicher Künstlerschaft am Beispiel der beiden so genannten post-feministischen Künstlerinnen Elke Krystufek und Tracy Emin und deren Selbstinszenierungen dar. Was einerseits als Befreiung des weiblichen Blickverbots und selbstbewusste Aneignung männlicher Avantgarde-Strategien verstanden werden kann, könnte andererseits, laut Feldhaus, auch der Festigung der ‚natürlichen‘ Ordnung in der Kunst, nämlich der männlichen Vorherrschaft und der Ausgrenzung von Künstlerinnen als defizitären Wesen Vorschub leisten. Dass die genannten Künstlerinnen selbst im Vergleich zu ihren

Kolleginnen aus den 70er Jahren keine feministisch-kritischen Aussagen mehr zur Geschlechterordnung machen, scheint diese Problematik noch zu unterstreichen. Trotz der insgesamt klugen und stichhaltigen Argumentation bleibt die Frage, ob die von den Künstlerinnen gewählte Strategie der Selbstdarstellung nicht auch als ironische Zuspitzungen der zugrunde liegenden avantgardistischen Konzepte gelesen werden könnten und damit wieder als kritisch zu verstehen wären.

Die durchweg spannenden und erhellenden Beiträge rund um das Thema (verhinderte) Mutterschaft, *Mothering* und Familienarbeit werden durch die Edition „Motherhood“ der Künstlerin Susanne von Bülow ergänzt. Diese Edition besteht aus einer Serie von vier Postkarten, die sich humorvoll und hintersinnig mit den Tücken des Mutterwerdens und -seins beschäftigen und die man bei der Künstlerin direkt bestellen kann.

Auf Themenbeiträge und Edition folgen schließlich Buchrezensionen und ein Infoteil zu aktuellen Publikationen, Veranstaltungen, Personalien, Hochschulpolitik und fachspezifischen wie interdisziplinären Projekten.

Insgesamt halte ich den Band für sehr gelungen und lesenswert, was es besonders bedauerlich macht, dass er bereits vergriffen ist. Bleibt zu hoffen, dass er in Bibliotheken oder universitären Instituten zur Einsicht bereitsteht.

Maria-Barbara Watson-Franke

## **Macht und Ohnmacht der Mütter**

Irene Mariam Tazi-Preve: *Mutterschaft im Patriarchat. Mutter(feind)schaft in politischer Ordnung und feministischer Theorie – Kritik und Ausweg. Beiträge zur Dissidenz Band 14, herausgegeben von Claudia von Werlhof, Frankfurt/M. 2004 (Verlag Peter Lang, 349 S., 56,50 €).*

Es ist das Anliegen der Politologin Tazi-Preve, die Mutter in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Überlegungen zu stellen, anstatt sie als Randfigur *und* Problem zu sehen. Die Autorin geht von einer im matriarchalischen Raum zentralen und signifikanten Mutterfigur aus, die im Laufe der Geschichte durch patriarchalische Abwertung und Beherrschung praktisch ihren Platz in der Gesellschaft verliert und letztlich durch die Gen- und Reproduktionstechnologie als „technischem Instrumentarium“ des Patriarchats geradezu weggezaubert werden soll. Dabei geht es aber nicht, wie Tazi-Preve betont, um den „Verzicht auf die Mutterschaft, sondern Verzicht auf die weibliche Mutterschaft“ (S. 243, Hervorhebung M.B. W.-F.), denn „Veränderungen des Reproduktionsgeschehens“, „die Ausbeutung des weiblichen Leibes“, sowie die fortschreitende Beherrschung der Natur öffnen nun den Männern die Welt der Lebensschöpfung. Diese Thematik wird in neun Kapiteln abgehandelt,